

Illustrirtes Sonntag-Blatt

Beilage zum
Wochenblatt für Bschopan und Umgegend.

Martha.

Roman nach dem Englischen von Jenny Piorkowska.

(Fortsetzung.)

„Aber noch verstehe ich nicht,“ unterbrach der Graf den Sterbenden in mildem Tone, „warum wollten Sie mir das Geheimnis verbergen?“

„Weil ich, sobald ich Ansprüche an mein Kind erhob, hätte sagen müssen, wer ich bin. Unter Thränen bat sie mich, es Ihnen sagen zu dürfen, aber ich mochte nicht.“

„O mein Gott, sie ist ein Opfer ihres Stolzes geworden!“ flüsterte der Graf; „sagen Sie mir nur noch das eine: haben Sie sich an dem Abend vor Ihrer Abreise mit meiner Frau in dem Laubgange getroffen?“

„Ja,“ lautete die Antwort, „ich bat sie darum, und obwohl widerwillig, stellte sie sich nach dem Dunkelwerden da ein.“

„Hat sie je Briefe von Ihnen empfangen?“ fragte Graf Kurt mit matter Stimme.

„Zweimal,“ entgegnete Werner, „doch woher wissen Sie das? Und wozu diese Fragen?“

„Weil Sie dazu beigetragen haben, meine arme Martha zur Verzweiflung zu treiben,“ sagte Kurt, und darauf erzählte er all das Traurige, das sich während der letzten kurzen Zeit auf Villa Roddeck zugetragen hatte.

„Machen Sie mir keine Vorwürfe,“ sprach der Sterbende, „meine Sünden lasten schwer auf mir. Ich hätte leichter sterben können, wenn ich sie noch einmal gesehen hätte; nun ist mir durch meine eigene Schuld auch diese meine letzte Hoffnung versagt.“

Breiten wir nun einen Schleier über dieses Sterbebett, das die, welche während der letzten Augenblicke des Sterbenden zugegen waren, nie vergessen werden.

26.

Erst als Werner Horst schon mehrere Stunden tot war, ward es licht in des Grafen Innern, erst da fiel ihm der traurig-verhängnisvolle Irrtum ein; erst da entsann er sich wieder der Unterhaltung, der er so wenig Wert beigelegt hatte, wie er der armen Martha auf ihre Fragen geantwortet hatte: „eine solche Frau muß zu ihren Freunden zurückgeschickt werden.“

Wie blind, wie thöricht von ihm, nicht früher daran gedacht zu haben.

Eilends kehrte er heim nach Villa Roddeck, um dem Andenken an seine geliebte Gattin den letzten Schatten von Verdacht zu nehmen. Seine Mutter war von dem, was Kurt ihr erzählte, tiefer ergriffen, als sie sich selbst eingestehen mochte.

„Was gedenkst Du zu thun?“ fragte sie endlich.

„Wenn ich das wüßte, Mutter!“ versetzte er traurig. „Wenn es nach mir ginge, möchte ich am liebsten sterben; Kummer und Sorge haben mir allen Lebensmut genommen, ich habe keine Hoffnung, die Geliebte wiederzufinden. Aber was hilft es? Ich darf nicht verzweifeln, ich muß das Leben ertragen.“

Melanies Augen füllten sich mit Thränen, als sie sah, wie traurig und trostlos Kurt war. Hatte sie darum ihre Liebe und ihr Glück geopfert? — Besser für ihren Vetter, dieses schöne Mädchen hätte nie seinen Weg gekreuzt. Wie traurig und verändert war er; welchen Wechsel hatten die wenigen Tage des Kummers bei ihm verursacht, auf seiner hohen Stirne und um die festen Lippen lagen tiefe Sorgenfalten. Der Ausdruck tiefer Niedergeschlagenheit kontrastierte traurig mit seinem früheren freundlichen Wesen.

Sowohl von dem Roddeck'schen Landsitz, wie von W... aus wurde alles angestrengt, der Gräfin Martha's Zufluchtsort ausfindig zu machen, aber alles erwies sich als nutzlos.



Gorilla im Kampfe mit einem Tiger. (Mit Text.)

Wochen wurden zu Monaten, aber keine Spur, nicht die geringste, ward entdeckt. Welches Los harrte ihrer, wenn sie noch lebte — ohne Geld und ohne Freunde?

Der Graf suchte den schweren Schlag, der ihn getroffen, mütig zu ertragen, aber bald verließen ihn seine Kräfte, und sechs Monate nach der Flucht seiner Gattin erkrankte er sehr schwer und schwebte wochenlang zwischen Leben und Tod.

Die Aerzte erklärten Luftveränderung und eine völlig andere, neue Umgebung für das einzige Mittel, ihn am Leben erhalten zu können. Nur widerwillig verstand der Leidende sich dazu, auf einige Zeit nach dem Süden zu gehen. Seine Mutter hätte ihn gern mit Melanie begleitet, aber das gab er nicht zu.

„Rein, liebe Mutter,“ bat er in weichem Tone, „bleibe Du zu Haus. Mein verlorener Liebling könnte heimkommen; sorgt dafür, daß sie das Haus nicht einsam und öde findet.“

Melanie von Selten und Herbert von Kalborn standen an demselben Fenster, von dem aus sie einst Graf Kurt mit seiner jungen Gemahlin — als diese sich auf die Hochzeitsreise begaben — beobachtet hatten; nachdem sie beide längere Zeit schweigend nebeneinander gestanden hatten, sprach Melanie sinnend: „Wer hätte gedacht, daß eine so schöne Liebesgeschichte so enden könnte!“

„Macht es Sie ängstlich?“ fragte Herbert innig, „ach, Melanie, wenn Sie nur versuchen wollten, mich ein wenig liebzugewinnen. Uns würde kein solches Schicksal treffen.“

„Sind Sie dessen so sicher?“ fragte Melanie.

„Ja,“ entgegnete jener, „ich will ja Kurt keinen Vorwurf machen, es waren eigentümliche Verhältnisse, aber wenn Sie die Meine wären und ich sähe, daß Sie mir irgend etwas geheim halten, so würde ich Ihr Schweigen ehren, weil ich volles Vertrauen zu Ihnen habe.“

„Das können Sie jetzt wohl sagen,“ entgegnete Melanie lächelnd, „indes kann man nicht wissen, wie man selbst unter ähnlichen Umständen handeln würde.“

„Melanie,“ rief Herbert, und seine hübschen Züge erglühten vor Aufregung und Liebe, „es ist schon lange her, seit ich das erste Wort von Liebe zu Ihnen zu sprechen wagte; Sie wiesen mich nicht zurück, und die edlen Worte, welche Sie damals zu mir sprachen, haben mich angeporrt, daß ein Mann aus mir geworden ist, der gelernt hat, sich seinen Platz in der Welt zu behaupten. Unter Ihrem Banner habe ich gefochten, Melanie; darf ich jetzt um meinen Lohn bitten?“

„Ich verstehe mich nicht auf Schmeichelworte,“ gab diese ruhig zur Antwort, „aber ich muß Sie loben, Herbert; Sie haben Ihre Aufgabe treu erfüllt, und ich bin stolz auf Sie. Fordern Sie Ihren Lohn, und wenn es in meiner Macht liegt, Ihnen denselben zu gewähren, so soll er Ihnen sein.“

Herberts Gesicht erblaute vor Freude über diese Hoffnung verheißenden Worte. Wie ein Thränen Schleier schwamm es ihm vor den Augen, und seine Stimme zitterte, als er sprach, und die eine Hand in Melanies zarte, juwelengeschmückte Rechte legend, sagte er: „So werden Sie die Meinige, Melanie.“

In ihrem errötenden Gesicht und den beredeten Augen las er seine Antwort. „Sie sind das edelste aller Mädchen,“ fuhr er lebhaft fort, „lehren Sie mich des Glückes, Sie zu besitzen, wert zu sein!“

„Stellen Sie mich nicht gar zu hoch,“ erwiderte sie lächelnd, „damit ich nicht falle. Doch noch eins — ich muß offen mit Ihnen reden. Ich — ja, ich liebe Sie, Herbert; aber ich kann mich unserem Glück nicht völlig hingeben, so lange eine fluster drohende Wolke über Roddeck schwebt. Helfen Sie uns diese vertreiben, und dann wollen wir wieder von uns reden.“

„Gut, es sei, Melanie,“ hauchte Herbert, indem er die zarte Gestalt an sich zog und den ersten Liebeskuß nun auf ihre weiße Stirne drückte.

27.

Drei Jahre glitten dahin, ohne daß sich auf der Roddeck'schen Besitzung viel geändert hätte.

Selbst die Gräfin, Kerts Mutter, hatte alle Hoffnung aufgegeben; selbst gegen Melanie ließ sie mit keinem Worte ihre Vermutung laut werden; im stillen aber glaubte sie, Martha sei tot; wie hätte man sich sonst ihr anhaltendes Schweigen erklären können?

Kurt hatte noch nichts über seine Rückkehr verlauten lassen. Er schien ganz vergessen zu haben, daß er hier eine Heimat hatte. Oft brachte seine Mutter Stunden um Stunden in der Bildergalerie zu; ihr Sohn, ihr edler Sohn, dessen Zukunft sie sich so voll Stolz und Hoffnung ausgemalt hatte — er war der letzte Graf, dort hing sein Bild — wer würde einst die leere Stelle daneben einnehmen? Niemand würde seinen Namen, seinen Titel erben — das alte, edle Geschlecht starb aus; so lange der geringste Zweifel über das Schicksal seiner Gattin blieb, würde Kurt sich nicht wieder vermählen; selbst wenn er sichere Kunde von ihrem Tode erhielt, würde ihm keine andere je nahetreten — er hatte seine Martha zu sehr geliebt.

Das alte, edle Geschlecht mußte aussterben. Diese Ueberzeugung erfüllte die stolze Gräfin mit tiefer Betrübniß. Statt, wie sie ge-

hofft, den jungen Erben von Roddeck, noch bevor sie starb, in ihre Arme schließen zu können, irrte ihr Sohn einsam und kinderlos umher. Sie wünschte — ach, und sie wünschte vergebens — sie wäre freundlicher gegen die Gattin ihres Sohnes gewesen, sie hätte dem armen, mütterlosen Kinde gelehrt, sie zu lieben und ihr zu vertrauen. Wie anders wäre jetzt alles. Da wäre Martha in ihrer Angst und Not zu ihr gekommen — nun war es zu spät.

Das dunkle Haar, auf das die Gräfin so stolz gewesen war, ward vor der Zeit weiß vor Kummer; tiefe Furchen auf dem schönen, stolzen Gesicht sprachen von schweren Sorgen und langen, schlaflosen Nächten.

Mehrmals hatte sie an ihren Sohn geschrieben und ihn flehentlich gebeten, heimzukehren; aber er erwiderte, daß er den Anblick von Schloß Roddeck nicht ertragen könne und nicht eher in die Heimat zurückkehren würde, bis er etwas über das Schicksal seiner Gattin wüßte.

Eines Abends, als Melanie unerwartet in das Zimmer ihrer Tante trat, fand sie dieselbe in Thränen aufgelöst; sie erschraf heftig bei diesem Anblick, erinnerte sie sich doch nicht, in diesen stolzen Augen je Thränen gesehen zu haben.

„Ach, Melanie,“ schluchzte die Gräfin, „mir bricht das Herz; womit können wir Kurt bewegen, heimzukehren?“

„Ich weiß es nicht,“ versetzte diese ratlos; „daß Du aber den Mut, die Hoffnung verlierst, ist das letzte, was ich ertragen kann, das darf nicht sein.“

„Ich kann es nicht ändern,“ sprach die Gräfin trostlos, „meine Kräfte sind erschöpft; wenn Kurt nicht bald kommt, sieht er mich niemals wieder.“

„Soll ich ihm schreiben und ihm das sagen, Tautchen?“ fragte Melanie zärtlich.

„O nein; er schreibt, er könne den Anblick der Heimat nicht ertragen. Wenn er nun meinethalben zurückkehrte und es ein Unglück gäbe, könnte ich mir das nimmer vergeben. Geduld muß hier das Lösungswort sein.“

Auch auf Melanie lasteten viele Sorgen. Vor drei Jahren hatte sie Herbert versprochen, die Seine zu werden, sobald die Wolke von dem Roddeck'schen Hause gewichen sein würde. Sie hatte gelernt, ihn innig zu lieben, er war ihr jetzt teurer, als Kurt es je gewesen, sie sah sein bekümmertes, resigniertes Gesicht, sie fühlte, daß die erste Pflicht sie zu ihm rief, und doch war es ganz unmöglich, jetzt ihre Tante zu verlassen.

In tiefes Sinnen versunken saß Melanie von Selten in ihrem Zimmer; dann stand sie auf, trat an ihren Schreibtisch und schrieb an ihren Better Kurt. Sie schrieb ihm von Herberts Liebe, von ihrer Verlobung mit ihm, und wie unmöglich es ihr sei, des Geliebten Gattin zu werden, bevor er heimgekehrt sei zu seiner vereinsamten Mutter.

„Verzeih, daß ich Dich daran erinnere,“ schrieb sie, „aber es gab einst eine Zeit, wo ich Dir zuliebe all meine Hoffnung, in diesem Leben je glücklich zu werden, zum Opfer brachte; ich ver-lange jetzt nur wenig dafür: ich bitte Dich, kehre heim; Deine Mutter verlangt nach ihrem Sohn, Deine Diener und Angestellte verlangen nach ihrem Herrn, und Kurt, Herbert verlangt nach mir.“

„Dieser Bitte kann er nicht widerstehen,“ sprach sie lächelnd zu sich; „den Gedanken, unserm Glück im Wege zu stehen, wird er nicht dulden, und die Mutter bekommt ihren Sohn zurück.“

Und Melanie hatte recht; Kurt konnte ihrer Bitte nicht widerstehen; in der Erinnerung, was sie ihm einst gethan, mußte er ihr jetzt das Opfer bringen; und seine Mutter war ganz außer sich vor Freude, als ihr Sohn seine baldige Rückkehr verkündete.

Als er heimkehrte, waren die Gräfin und Melanie betroffen von seinem Aussehen. Er sah nicht mehr krank aus, aber auf seinem Gesicht lag eine Schwermut, die seinen inneren Kummer mehr verriet, als alle Worte es vermocht hätten.

Erst als sie sich am Abend für die Nacht trennten, erwähnte die Gräfin zum ersten Male wieder Marthas Namen.

„Still, Mutter,“ entgegnete er in tieftraurigem Tone, „sprich nicht mehr von ihr. Wenn sie noch am Leben wäre, hätte ich sie gewiß finden müssen; ich glaube sicher, daß sie nicht mehr unter den Lebenden weilt; aber sprich nicht von ihr — ich kann es noch nicht ertragen.“

Kurt nahm seine Pflichten wieder auf, er versäumte, vernachlässigte nichts; aber die Gräfin seufzte, wenn sie lange nach Mitternacht an seiner Zimmerthür vorüberging und noch Licht drinnen sah; sie seufzte, wenn sie ihn in früher Morgenstunde unablässig in seinem Zimmer auf- und abgehen hörte.

Sie meinte, die Thätigkeit, der er sich wieder widmete, sei zu viel für ihn, und machte ihm darum den Vorschlag, sie wollten sich wieder auf einige Zeit nach der Residenz begeben. Kurt war einverstanden damit, denn ihm, dem Unglücklichen, war alles gleich, hatte er doch keinen anderen Gedanken, als an die Geliebte, die er verloren hatte.

Eines Tages — es war Ende Mai, an einem Morgen, an dem alles frisches, neues Leben atmete — machte Graf Kurt einen Spaziergang in den öffentlichen Park, der in dieser frühen Morgenstunde weniger von der eleganten Welt als von Bommen und Wärterinnen mit ihren Böglingen und Pfleglingen besucht war. Leichte Kinderfüße trippelten hin und her, frische Stimmen und silberhelles Lachen erfüllten die klare Frühlingsluft; es war so nett, die Kleinen bei ihren Spielen zu beobachten.

Graf Kurt ließ sich auf eine der Gartenbänke nieder und schaute mit traurig-ernstem Lächeln dem Treiben der Kinder zu; der Anblick dieser frohen Kinderschar that seinem Herzen unsagbar weh. Kein Kind kletterte auf seine Kniee, kein Kind nannte ihn Vater, keine zarte Kinderhand liebte die seine, keine roten Kinderlippen berührten sein Gesicht. Er würde in seinem Hause nie den Klang frischer Kinderstimmen hören.

Einsam, traurig und verlassen saß er da im hellen Sonnenschein und fragte sich, warum das Schicksal so hart gegen ihn gewesen. Einem jeden schenken Leben und Liebe, Schönheit und Glück zugefallen zu sein, nur ihm war alle Hoffnung genommen. An einem eben solchen Morgen war es, als er die geliebte, verlorene Gattin zum ersten Male in den Bergsdorfer Wäldern gesehen hatte.

In diesem Augenblicke zog ein auffallend schöner Knabe des Grafen Aufmerksamkeit auf sich, ein Knabe von anscheinend drei bis vier Jahren mit einem Gesicht, wie die alten Meister es sich als Modell für ihre Engel wählten — rote, lächelnde Lippen, dunkelblaue Augen, den Kopf voll süßig blonder Locken, und lange, goldene Wimpern, die im Sonnenschein glänzten.

Graf Kurt blickte mit wahrhafter Bewunderung auf den kleinen, stolzen Knaben, der eifrig mit Blumenpflücken beschäftigt war. Dicht an der Bank neben dem Grafen blühte eine große blaue Glockenblume, der Knabe sah sie und kam herbeigesprungen, sie zu pflücken; dabei lag ein so reizendes Lächeln auf seinem schönen Gesicht, dem der Graf nicht widerstehen konnte; er bückte sich zu dem Knaben herab und hob ihn auf seine Kniee.

„Du darfst mich nicht fortnehmen,“ sagte der Knabe in reizend kindlicher Weise, „ich bin Mama ihr Kind.“

„Das will ich auch nicht,“ entgegnete Kurt ernst, „Du sollst nur eine Minute hier bleiben, ich will Dir auch meine Uhr zeigen.“

Das Kind war von der glitzernden Uhr und Kette entzückt.

„Willst Du mir das schenken?“ fragte es.

„Wir wollen sehen,“ versetzte der Graf, „erst sage mir, wie Du heißt.“

„Albert,“ sagte der Kleine.

„Albert — und wie weiter.“

„Mamas Albert,“ antwortete das Kind und hob dabei seine schönen Augen zu dem traurigen Gesicht des Grafen auf.

„Dieser Blick berührte Kurt seltsam; Augen wie diese mußte er schon irgend einmal im Traum gesehen haben.“

Er beugte sich zu dem Knaben herab, küßte das kleine Gesicht und strich lieblosend über die goldenen Haare.

„Ich wünschte, ich hätte auch so einen kleinen Knaben wie Du,“ sagte er dann zu dem Kinde, „ich habe keinen kleinen Sohn.“

„Und ich habe keinen Papa,“ erwiderte der Kleine schnell.

„Albert,“ rief da eine dem Grafen wohlbekannte Stimme, „Albert, wo bist Du?“

„Ihr Knabe ist sicher bei mir,“ gab Kurt höflich zur Antwort.

„Ich fürchte, er belästigt Sie. Ah, Graf Roddeck! Sie hier — ist's möglich?“

„Baron Massol!“ rief der Graf, freudig überrascht aufspringend.

„Ich wähnte Sie in Paris!“

„Ich bin auch erst vorige Woche heimgekehrt,“ entgegnete dieser.

„Wie lange waren Sie fort?“

„Drei Jahre,“ war die kurze Antwort, und Kurt wunderte sich über das veränderte Wesen seines Freundes.

„Wie freue ich mich, Sie zu sehen,“ fuhr er fort und streckte Baron Massol wieder die Hand entgegen, zu seinem höchsten Erstaunen that dieser, als bemerkte er sie nicht.

„Ist das Ihr Söhnchen?“ fragte Kurt.

„Nein,“ gab der andere zur Antwort, während ihm die Röte in das Gesicht stieg, „ich bin unverheiratet.“

„Noch nie habe ich ein reizenderes Kind gesehen,“ fuhr der Graf fort, „ich kann mich noch gar nicht wieder von ihm trennen.“

Baron Massol machte eine ängstliche, unruhige Bewegung.

„Wem gehört der Knabe?“ fragte jener weiter; „ich bin ganz entzückt von ihm — um des Kindes willen möchte ich seine Eltern kennen lernen.“

Baron Massol gab keine Antwort, und es trat eine peinliche Pause ein.

„Massol,“ sagte Kurt endlich, „ich verstehe Sie nicht. Vor drei Jahren schieden wir als die besten Freunde — jetzt verweigern Sie mir die Hand. Sie sehen mich verlegen an; kaum, daß Sie meine

Fragen beantworten. Was hat Sie so verändert? Oder hätte ich Sie irgendwie beleidigt?“

Da schaute ihn der Baron mit einem tieftraurigen Ausdruck in seinen ehrlichen Augen an.

„Das bedarf wohl keiner Erklärung,“ erwiderte er kurz.

„O doch, gewiß!“ sagte Kurt erstaunt, „ich habe Sie immer lieb gehabt, Massol, und war stolz, Sie meinen Freund nennen zu dürfen. Was habe ich gethan, daß Sie mir jetzt offenbar zürnen?“

„Sagt Ihnen das nicht Ihr eigenes Gewissen?“ fragte Baron Massol ernst.

„Mein Gewissen?“ rief Kurt aufs höchste erstaunt. „Nein, allerdings nicht — ich verstehe Sie weniger denn je! Ich bin unglücklich — vielleicht der unglücklichste Mensch unter der Sonne — aber mein Gewissen ist rein.“

„Ich habe kein Recht, zu reden,“ antwortete Baron Massol kurz, „komm, Albert,“ wandte er sich dann zu dem Knaben, „es ist Zeit, nach Hause zu gehen.“

Aber das Kind schlang beide Arme um den Grafen.

„Der Herr gefällt mir,“ sagte er, „ich will hier bleiben.“

Da ward des Barons Gesicht seltsam blaß, und in stummer Bewunderung sah Graf Kurt, wie seine Lippen vor innerer Erregung bebten.

„Was ist Ihnen, alter Freund?“ fragte er. „Welches Geipenst hat sich zwischen uns gestellt?“

Da wandte Baron Massol sich ihm voll zu, und mit einem festen Blick in des einstigen Freundes veränderte, verhärmte Züge sprach er: „Sie haben recht — ich wollte Ihre Hand nicht berühren, wollte nicht mit Ihnen reden, da Sie es aber wünschen, so sei es denn. Antworten Sie mir, Graf von Roddeck: Was haben Sie Ihrer Gattin gethan?“

(Fortsetzung folgt.)

Der Amerikaner.

Novellette von Carl Cassau. (Nachdruck verboten.)

Die Familie Kraut gehörte im Städtchen Mundelheim zu den angesehensten. Herr Theodor Kraut hatte hier eine Gerberei besessen und war sehr wohlhabend gewesen, so daß ihn seine Mitbürger zum Bürger- und Kirchenvorsteher gewählt hatten. Er hinterließ das Erbe drei Töchtern, Olga, die den Registrator Flor ehelichte, Dorothea, der Gattin des Kaufherrn Wolkentin, und Lina, welche den ersten Lehrer des Ortes, Herrn Oskar Felder, heiratete. Der Bruder des verstorbenen Herrn Theodor Kraut, der Fabrikbesitzer und nachmalige Rentier Leonhard Kraut, hinterließ nur einen Sohn, Armin, der sich dem Kaufmannsstand im Kontor widmete und bei seiner Eltern Tode nach der neuen Welt übersiedelte. Er war jetzt, nach zehn Jahren, so gut wie verschollen. Eine desto größere Rolle spielten die Nachkommen der Krauts in Mundelheim. Fräulein Elfriede Flor, die schöne Elfriede genannt, jetzt zweiundzwanzig, war auf allen Bällen die Königin; an ihrem Seile hatten schon viele gezogen, hatten sie aber ihre Ansprüche kennen gelernt, so gingen sie wieder wie die Ritter im Märchen, die den Schatz heben wollten, stille davon. Jetzt widmete ihr der Kammereigehilfe Loffius, ein nicht mehr zu junger Herr, seine Huldigungen. Ihre Cousine Laura Wolkentin war schon etwas besser beleumdet. Herr Wolkentin war reich, Witwer, besaß nur die eine Tochter, und diese führte ihm den Haushalt. Sie war nicht unansehnlich, war mit Elfriede gleichen Alters, doch wußte niemand etwas von ihren Herzensangelegenheiten. Nicht so wohlhabend war Herr Felder. Er besaß drei Kinder, von denen Fräulein Charlotte das älteste war; die Ehe war eine sehr glückliche und Fräulein Charlotte nach Aussage der Mundelheimer ein sehr wirtschaftliches Mädchen.

So standen die Sachen, als sich durch Herrn Zimmermann, den Wirt „zu den drei Mohren“, die Kunde in Mundelheim verbreitete, Herr Armin Kraut, jetzt neunundzwanzig Jahre alt, sei in die Heimat zurückgekehrt; viel schein er da drüben auch nicht erworben zu haben, denn seine ganze Habe berge ein einziger Koffer. Sonst wußte er nichts.

„Na,“ meinte der Registrator, „da hätte Armin auch etwas Besseres thun können, als nach Mundelheim zu kommen; ist er drüben nichts geworden, so bringt er es hier erst recht zu nichts!“

Frau Olga stimmte dem zu. Fräulein Elfriede aber sagte wegwandernd: „Ein aussichtsloser Vetter, puh!“

Damit schritt sie zum Klavier, um eine neue Piece zu probieren. Sie wurde unterbrochen. Herr Wolkentin nebst Tochter traten ein und fragten erregt: „Habt Ihr es schon gehört? Der Windbeutel, der Armin, ist arm wie eine Kirchenmaus, wiedergekehrt. Wir können nur zusammenlegen und ihm die Rückfahrtskarte kaufen, daß er hier von der Bildfläche verschwindet!“

„Um!“ machte der Registrator.

„Es wäre traurig,“ fügte Fräulein Laura hinzu, „wenn dieser Bummler um die Welt unserem guten Rufe einen Klex anhinge!“

Herr Loffius, der auch zugegen war, konnte seine Weisheit nicht zurückhalten und bemerkte: „An aussichtslosen Leuten ist hier so wie so eben kein Mangel. Jedoch scheint mir Vorsicht geboten. Man könnte ja abwarten!“

„Heinz hat recht,“ beteuerte Fräulein Elfriede; er ist klug und liebt das Abwägen nach beiden Seiten!“

„Ganz richtig!“ beteuerte Herr Flor.

„Nun ja,“ gab Wolkentin zurück, „vielleicht ist das Opfer noch nicht mal nötig. Bei uns findet er jedenfalls eine kühle Aufnahme!“

„O, bei uns auch!“ versicherte Frau Olga. Dann sprach man von anderen Dingen.

Die Herren gingen nun in des Registrators Garten, der sich neben der städtischen Dienstwohnung an der Stadtmauer hinzog, denn Mundelheim war einstmals fest gewesen. Sie rauchten hier ihre Cigarren und kammegieberten drauf los. Frau Olga sah nach dem Kaffee, Elfriede und Laura aber unterhielten sich von neuen Kleidern, mit denen sie den Mundelheimer Damen zum „Fest der Euterpe“ Sand in die Augen streuen wollten.

„Wer übernimmt denn das Blüffet im Bürgerforst?“ fragte plötzlich Laura.

„Natürlich Zimmermann!“ gab Elfriede zurück. „Er liefert ja auch das Tanzzelt!“

„Ach so! Sorge nur für Tänzer!“ meinte Laura.

„Bah,“ erwiderte sie spitzig, „wofür wäre denn Heinz da?“

„Du Glückliche,“ seufzte Laura, „aber ich! Woher Tänzer nehmen, wo doch die jungen Männer Mundelheims so gar nicht tanzlustig sind?“

„Halte den Bletter warm!“ lachte Elfriede.

Sie warf die Lippen auf: „Bah, wer weiß, ob er kurfähig ist, der Wilde!“

Elfriede lachte: „Wenn er das hörte, Laura?“

„Je nun,“ lautete die Antwort, „was macht sich Laura Wolkentin daraus? Da sind unsere Commis, Herr Ziele, der Dirigent, und noch viele andere!“

„Das ist genug!“ lachte Elfriede. „Uebrigens, wer hat den Amerikaner gesehen?“

„Ach, viele; aber beschreiben kann ihn keiner!“

„Das sieht den Herren der Schöpfung ähnlich,“ spottete Elfriede, „das verstehen wir doch besser, Cousinchen, wie?“

„Natürlich!“

Frau Registrar machte dem ein Ende, indem sie die Mädchen zum Kaffee rief, den man in der Jasminlaube einnehmen wollte.

„Was sagen denn Felders zu Armins Rückkehr?“ fragte am Kaffeetische Herr Flor.

Wolkentin zuckte die Achseln: „Du weißt doch, Schwager, daß Felder ein Kanx von Primaqualität ist, ein Bücherwurm und Philister. Daß er den Amerikaner aufnimmt, liegt nicht im Bereiche der Unmöglichkeiten!“

„Um! Da kann er ja Charlotte, die Prinzessin von Extra und Dabennicht heiraten!“ warf Elfriede giftig hin. „Ich glaube, die redet gleich mit ihm über Shakespeare, denn auf ihr Englisch bildet sie sich viel ein!“

„Na, sie singt auch nicht übel!“ bemerkte Laura boshaft.

„Singt?“ lachte Elfriede. „Wenn dieses Gebrumm Gesang wäre!“

„Nun, sie hat eben einen Alt. Er soll bei Damen selten sein. Ich verstehe es nicht, da ich gottlob selbst nicht singe!“

„Deshalb ist sie ja auch Prinzess Extra!“ antwortete Elfriede.

„Dann erscheint sie gewiß wieder in dem alten bekannten Nullkleide!“ warf Frau Olga ein.

Die Mädchen lachten, Herr Loffius aber meinte: „Ich glaube, Herr Ziele begleitet ihr ein Lied!“

„Nicht möglich!“ versicherte Elfriede. „Das thut er nicht!“

„Der?“ lachte Wolkentin. „Na, da kennt ihr ihn schlecht. Als Dirigent muß er zudem überall gefällig sein!“

Hier wurde die Kaffeegesellschaft aufgehoben.

Am andern Morgen durchschritt ein elegant in Grau gekleideter Herr die Gassen Mundelheims. Er war sonnenverbrannt und zeichnete sich durch männliche Schönheit und elegante, doch nachlässige Haltung aus. Sein erster Weg führte ihn nach dem Friedhofe, wo er am Begräbnisplatz der Krauts betete und dem Totengräber Auftrag erteilte, die Gräber sorgsam zu pflegen. Mit dem Trinkgelde hielt er nicht zurück.

Ehrhardt, der im Dienste hier ergaute Mann des Kirchhofes, schmunzelte ihm nach: „Das ist er, der Herr Armin Kraut. Wie stattlich er aussieht. Hab' dem Springinsfeld damals so manches Steckenpferd geschnitten in der Hecke. — Weiß Gott, aus Buben werden Männer!“

Und er blickte der schlanken Erscheinung nach und schmunzelte nochmal.

Armin Kraut wandte sich nun der Stadtmauer zu.

Im Raststurm schlug es eif, als er in das Registratorhaus eintrat.

Alles noch wie vormalig. Ach Gott, dieses Klavierpiel!

Er lächelte. Kein Mensch erschien. Er klopfte an die Wohnstube und trat ein.

Am Klavier saß Elfriede und sang: „Dein ist mein Herz!“

Bei der Erscheinung des Fremden brach sie errötend ab.

Armin stellte sich als „Bletter Kraut“ vor.

„Ich weiß schon!“ gab Elfriede zurück. „Die Mutter ist in der Küche, Papa auf dem Rathause, Bletter Armin; aber setzen Sie sich!“

„Danke!“

Nun saß er: sie musterte ihn verstohlen, fand ihn aber doch „passabel“ und begann gleich ein Gespräch über Richard Wagner.

„Es ist aber doch Gedusel,“ schloß sie, „eine hübsche Melodie hat er kaum erfunden!“

„Das könnte ich nicht sagen!“

„Verstehen Sie auch etwas von Musik?“

„Ein wenig!“

„Wagner verlangt aber viel!“

„Kann wohl sein!“

„Ich trage zum Waldfest der Euterpe auch etwas vor!“

„Wirklich?“

„Ja, ein Mendelssohn'sches Duett mit Herrn Loffius zusammen; Herr Loffius, wir nennen ihn meistens nur Heinz, will mich nämlich heiraten!“

„So gratuliere ich zur Verlobung!“

„Verlobt sind wir noch nicht!“ gestand sie beschämt.

„Gleichviel, so kommt es“

wohl dazu. Uebrigens hat Mendelssohn schon Anklänge an Wagner!“

„Gott bewahre!“

„Ich versichere Sie!“ Dabei setzte er sich an das Piano.

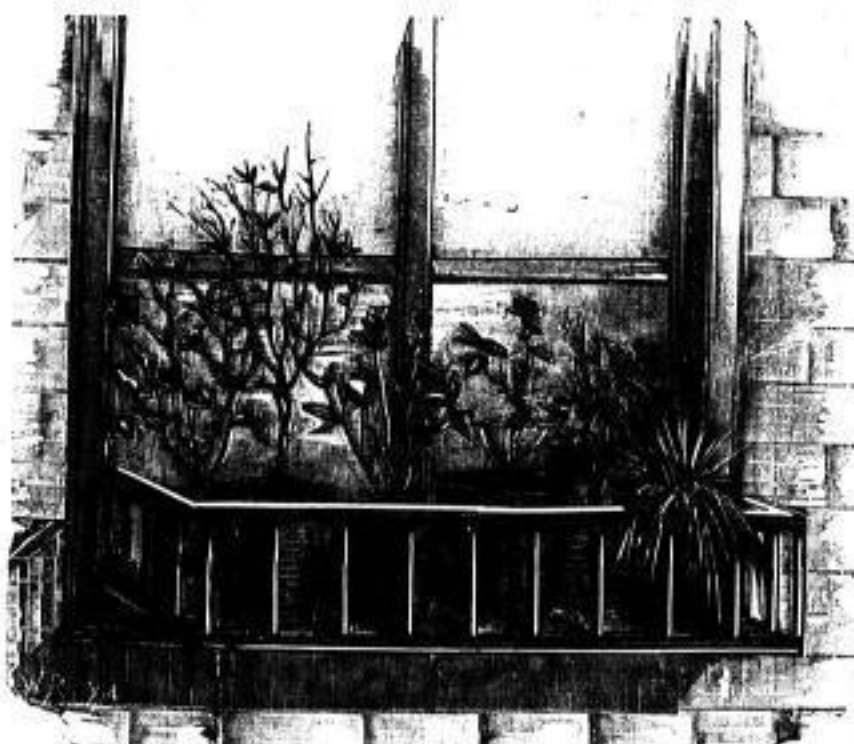
„Kennen Sie seine Lieder ohne Worte!“

„Doch!“

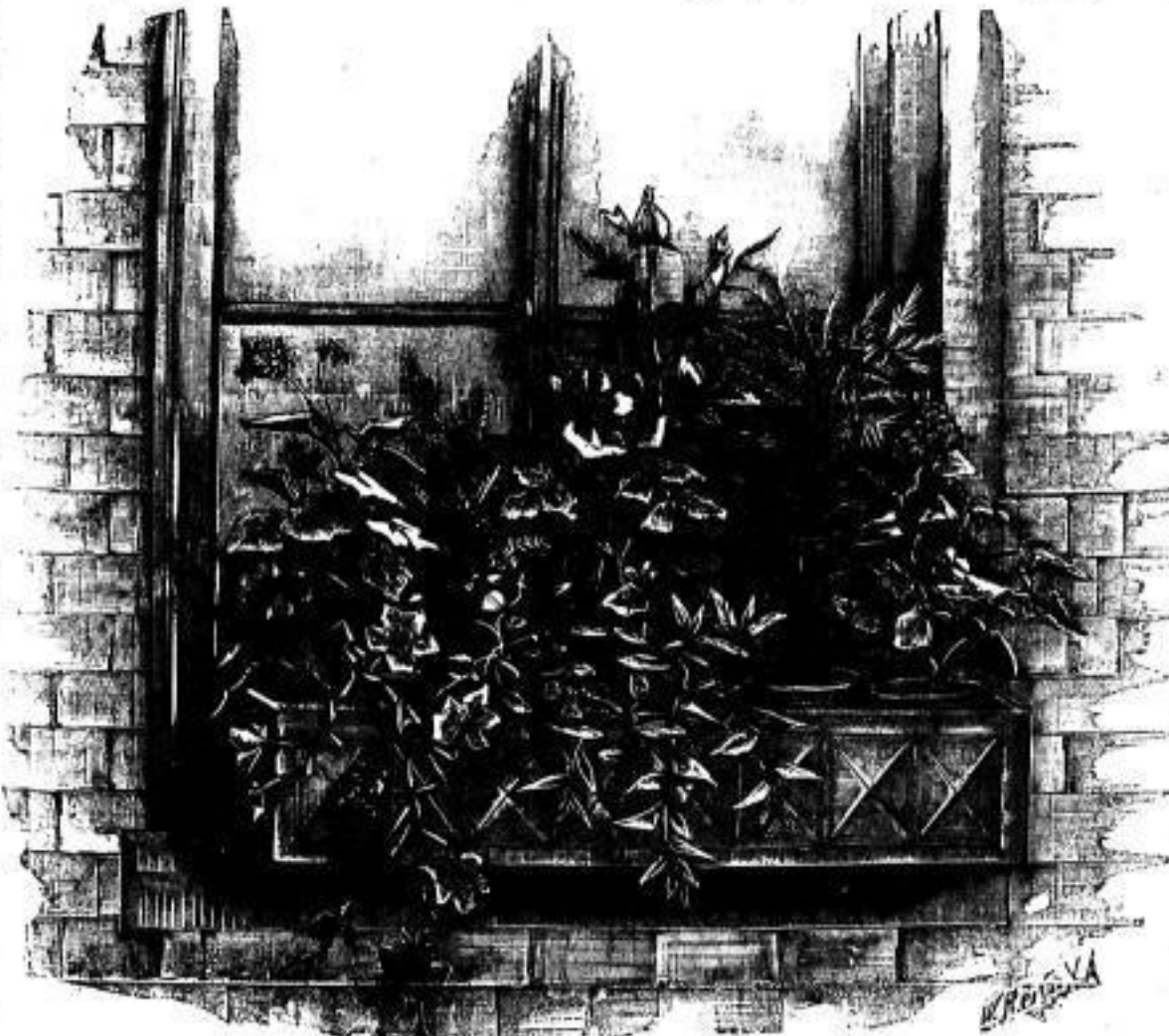
Kaum hatte er aber das „Jagdlid“ begonnen, so horchte sie erstaunt. Gott im Himmel, war es denn möglich? Der Bletter war ja fast ein Virtuos.

Bescheidener Klang es, als sie jetzt sagte: „Sümmlich, entzückend!“

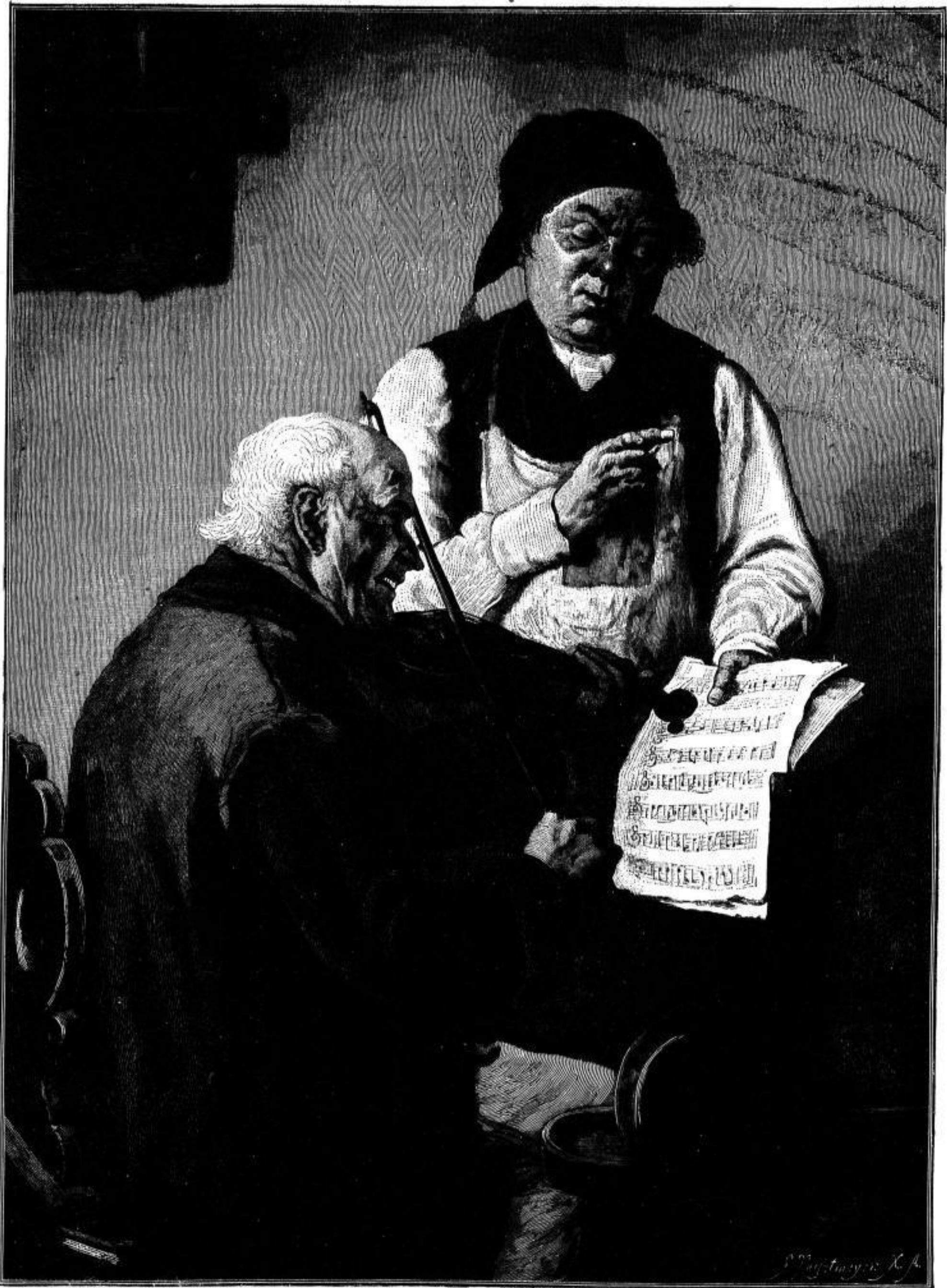
Er stand auf und meinte: „Na, Cousine, Ihre Zeit ist doch wohl in Anspruch genommen; ich will gehen!“



Kultur in unzuweckmäßigem Blumenbrett. (Mit Text.)



Kultur in zweckmäßigem Blumenbrett. (Mit Text.)



Musikfreunde. Originalzeichnung von W. Schwib. (Mit Text.)

Er verbeugte sich, und — hinaus war er.
 Was war das? Elfriede sah dem „Wilden“ erstaunt nach.
 Armin bog nun zum Markt ab und betrat das Wolkentin'sche Haus. Er passierte den Laden und fragte nach Herrn Wolkentin.
 „Verreist!“ entgegnete der Commis.
 „Und Fräulein Laura?“
 „Drüben im Zimmer!“
 Armin klopfte dort.
 „Herein!“
 Er trat ein.
 Auf einer Chaiselongue lag Fräulein Laura und hielt einen Roman in der Hand. Sie blickte nicht auf, als er sie als Better Armin Kraut begrüßte, sondern entgegnete: „Setzen Sie sich!“
 Als sie nun aber das Buch sinken ließ, erschrak sie und richtete sich auf. Entschuldigend meinte sie: „Dieser Spielhagen fesselt einen so schrecklich, Better!“
 „Das kann er!“
 „Kennen Sie ihn?“
 „Gewiß!“
 „Wie finden Sie die problematischen Naturen?“
 „Sehr problematisch!“
 „Um!“ Sie wußte sich die Antwort nicht recht zu erklären. Es war ihr daher sehr angenehm, daß die Köchin eintrat und fragte: „Was wollen wir essen, Fräulein?“
 Fräulein Laura war offenbar in Verlegenheit und meinte zögernd: „Wir speisen erst um 1 1/2 Uhr, Anna, wenn Papa zurückkehrt. Kochen Sie, was Sie wollen!“
 „Aha,“ dachte Armin, „das ist die gerühmte Wirtschaftlichkeit!“
 „Lesen Sie auch Romane?“ fragte Laura jetzt.
 „O ja, aber in den letzten Jahren nur englische und spanische!“
 „Sie sprechen auch spanisch?“
 „Wie meine Muttersprache! Ich war vier Jahre in Montevideo!“
 „Was Sie sagen? Und dann?“
 „In San Francisco!“
 „O, so haben Sie ja die ganze Welt!“
 „Nun, wenigstens einen Teil der halben!“
 „Da kann Sie Mundelheim allerdings nicht reizen!“
 „Es ist die Heimat, Cousine!“
 „Hörten Sie schon von dem Feste der Euterpe?“
 „Hinreichend!“
 „Werden Sie daran teilnehmen?“
 Er zog die Achseln empor und sagte lächelnd: „Ungebetene Gäste stellt man hinter die Thür!“
 „Nicht doch!“ meinte Laura Wolkentin. „Ich bedaure, daß Papa fort ist, sonst —!“
 „O, ich weiße in den „drei Mohren!“
 Damit nahm er Abschied und steuerte der Kirche zu, in deren Nähe Felders wohnten.
 Es war Sonnabend, deshalb fand er Fräulein Charlotte im Hauskostüm scheuernd in einer Flut auf dem Korridor. Das schöne, schlauke Mädchen stuzte und fragte halb lächelnd, halb bestürzt: „Mit wem habe ich die Ehre?“
 Als Armin seinen Namen nannte, flog eine freudige Röte über das interessante Gesichtchen und Charlotte Felder sagte: „Verzeihung, Better, vom Ocean hast Du — ich darf doch Du sagen, wie vor zehn bis elf Jahren? — eben genug gehabt; tritt ins Wohnzimmer. Freilich übt dort Hans, unser Nesthäkchen, seine Sonate, aber er soll aufhören und Vater und Mutter holen, die nach dem Garten sind!“
 Sie reichte Armin die Hand, geleitete ihn hinein und sagte: „Hans, das ist Better Armin Kraut, der Amerikaner. Renne zu den Eltern und bestelle, daß sie heimkommen!“
 Sie stellte Armin Cigarren hin und wies ihn auf das Sofa.
 „Zünde Dir eine an,“ lachte sie, „dort liegen Bücher. Entschuldige mich einen Moment!“
 Eilig brachte sie die Scheuerarbeit in Ordnung, schlüpfte dann in ein besseres Hauskleid, glättete das Blondhaar und trat so ins Wohnzimmer.
 Armin hatte nach den Büchern gegriffen; überrascht traf er auf Shakespeares „Macbeth“ in der Ursprache. Wer las das?
 Hier trat Charlotte ein und fragte: „Nicht gelangweilt?“
 „Keineswegs! Wer liest dies, Cousinchen?“
 Er hielt ihr den Macbeth entgegen.
 „Ich!“
 „Du?“
 „Ja, ist das so befremdlich? Ich habe Englisch mit Alfred gelernt, der jetzt in Heidelberg Philologie studiert!“
 „Nicht möglich! Welches Drama von Shakespeare hältst Du für das vollendetste?“
 „König Richard, beide Teile!“
 „Willst Du Erzieherin werden?“
 „Nein, ich bilde mich zur Hausfrau aus?“

„So hast Du schon einen — Schach?“
 „Better! Hier in Mundelheim?“
 Dabei lachte sie herzlich.
 Er atmete auf, blickte sie nochmals prüfend an und versetzte: „Bist Du auch musikalisch?“
 „Ein wenig, Better. Ich singe Alt und begleite mich auch wohl, wenn gerade kein besserer Spieler da ist!“
 „Darf ich Dich mal begleiten?“
 „Gewiß!“
 Sie wählte „Corydice“ aus Orpheus von Gluck und „Kennst Du das Land?“ von Beethoven. Beide Sachen trug sie so seelenvoll vor, daß Armin entzückt war. Sie aber wunderte sich der feinfühligsten Begleitung und meinte: „Gut, lieber Armin, daß ich einem solchen Meister, wie Du bist, gegenüber nicht geprahlt habe!“
 Hier trat Felder ein und Charlotte verschwand in der Küche. Der Lehrer begrüßte den „Amerikaner“ herzlich, Frau Lina aber lud ihn zum Mittagessen ein.
 „Wenn Dir unsere Kost zusagt, Armin! Unser ganzes Menu besteht aber nur in Fruchtsuppe, Eierkuchen und Bohnensalat. Charlotte richtet schon zu. Ich will ihr aber sagen, daß wir einen Gast mehr haben!“
 Armin nahm an, er konnte sich von dem herrlichen Mädchenbilde nicht so rasch trennen.
 Mit Felder hatte er eine lange Unterredung, die aber geheim blieb. Er nahm den Kaffee mit der Familie ein, musizierte noch mit Charlotte und begleitete nachmittags die Familie in den Garten, wo er sich auffällig viel Charlotten widmete.
 Als er abends ins Hotel zurückkehrte, jubelte er leise in sich hinein: „Glück zu, Armin, Du hast den Stern Deines Lebens gefunden!“
 Armin Kraut hatte verschiedentlich das Flor'sche Haus besucht, bei welcher Gelegenheit ihn Elfriede zwar freundlicher als das erste Mal, ja mit einer gewissen Hochachtung aufnahm, doch hatte ihn der Registrator auszuforschen gesucht und ihm schließlich wohlmeinend gesagt: „Zur Not, lieber Armin, kaufen wir drei Schwäger Ihnen die Rückfahrtskarte!“
 „Sehr verbunden!“ hatte Armin gelächelt.
 Bei Wolkentins fand er schon eine wärmere Aufnahme, aber Ludwig Bender, der erste Commis, der sich auf Lauras Hand Hoffnung machte, verriet Armin die Aeußerung seiner Verehrten: „Ich werde mich hüten, meine Hand an einen armen Weltbummler zu verschenken. Ja, wenn man wüßte, ob er — etwas besitzt!“
 Armin hatte ihn auf die Schulter geklopft und gesagt: „Mein lieber Herr Bender, seien Sie unbesorgt, ich durchkreuze Ihre Pläne nicht!“
 Uebrigens gefiel Armin den Mundelheimern sehr; ein jeder beneidete die drei Cousinen um solch einen Better.
 „Schade,“ fügte man aber bei, „daß er arm ist wie eine Kirchenmaus!“
 Armin lachte dazu und sagte: „Das goldene Kalb beten sie doch überall in gleicher Weise an!“
 Nun kam der Tag des Euterpefestes heran.
 Als der Wagen die Gäste in den Bürgerforst befördert, erschien auch die Familie Felder zu Fuß. Ein Gezißel ging rings herum: Fräulein Charlotte erschien richtig wieder in dem alten, aber sauberen Mullkleide, doch sah sie darin aus, wie eine Schönheit aus „tausend und eine Nacht“; sodann hatte die Familie wirklich den „armen Amerikaner“ mitgeschleppt. Die Erregung aber erreichte darin den höchsten Punkt, daß auf den jetzt verteilten Programmen stand: „Corydice aus Orpheus, gesungen von Fräulein Charlotte Felder, begleitet von Herrn Armin Kraut.“
 „Die Bettelprinzess von Extra!“ lachte Elfriede.
 „Die zukünftige Yankee-Doodle-Gattin!“ flüsterte Laura boshaft.
 Schon hatte der Vortrag dieser Piece sowie die meisterhafte Begleitung den höchsten Beifall erreicht, so daß Herr Ziele Armin mit Gönnermiene die Hand geschüttelt, da brach plötzlich der Ruf aus: „Der Wald brennt ringsum!“
 Schrecken überall, alles rannte, suchte Garderobe zu retten, lief dem Feuer entgegen und kehrte um. Die Verwirrung mehrte sich, dazu ertönte aus der Stadt schaurig die Feuerglocke.
 Da war der „Amerikaner“, der den Kopf oben behielt. Laut rief er: „Der Wind kommt vom Osten, eilen Sie also, voran die Damen, dem Westen zu; an der Grenze der Waldung können Sie abwarten, was sonst noch zu retten ist!“
 Er geleitete Charlotte und ihre Mutter, denen sich die Familien Flor und Wolkentin angeschlossen, bis auf den sicheren Weg. Hier rief Frau Felder plötzlich: „Wo ist Hans? Hans, Hans!“
 Armin beruhigte sie und kehrte schleunigst um, begleitet von dem Vater Charlottens. Aber Armin drang in die brennende Forst ein, er fand den Knaben am Bache. Er nähte ihm und sich die Kleider, aber dennoch kam er, den Knaben auf dem Arme, nur mit verjüngtem Haar und Bart in Sicherheit. Hier nahm ihn

Felder den ohnmächtigen Knaben ab, Armin aber kehrte um und leitete die Arbeiten der unterdes herbeigeheilten Wöschmannschaft so mit Erfolg, daß der größte Teil der Forst gerettet ward. Herr Vossius war gleich anfangs in die Stadt gelaufen, Hilfe zu holen, Herr Bender blieb bei den Damen als Schutzwache.

Drinne im Schulhause kam Hans wieder zu sich, Felder aber rief: „Armin, womit soll ich Dir das vergelten?“

Da trat Armin, Charlottens Hand ergreifend, zu ihm, und erwiderte weich: „Du kannst es, Oheim; sei mir Vater und gib mir Charlotte, deren Herz ich längst durchschaut, zum Weibe!“

Mit einem Jubelschrei umfaßte ihn das schöne Mädchen und die Eltern gaben gern ihren Segen dazu.

Am andern Tage brachte das Mundelheimer Tageblatt einen langen Artikel, in dem Armins Thätigkeit das wärmste Lob gespendet ward. Gleichzeitig enthielt es die Verlobungsanzeige des jungen Brautpaares, und wie ein Blitz verbreitete sich auch die Kunde, daß Armin Kraut der jetzige, alleinige Chef des großen Exporthauses, Garnt, Stuart und Comp. und unmenſchlich reich sei.

Mit welchem Reiz blickten jetzt Elfriede und Laura auf die glückliche Braut und ihren „Wilden“, den „Landläufer“, „Weltenbummler“ und „Amerikaner“.

Armin wurde einstimmig zum Ehrenbürger von Mundelheim ernannt.

Zum Herbst fand eine glanzvolle Hochzeit statt in den „drei Mohren“, nach derselben reiste das junge Paar, geleitet von dem Segen der Eltern und in Begleitung des glücklichen Hans, der unter Armins Leitung Kaufmann werden wollte, nach San Francisco ab.

Elfriede Flor heiratete ihren Vossius, Laura aber verlobte sich mit Herrn Bender, der mit Wolkentin in Kompagnie trat.

Mundelheim aber sprach noch lange von seinem Ehrenbürger, dem „Amerikaner“.

Frühlingsreigen.

Die junge Erd' erwachte
In einem Blumenkleid.
Der frohe Morgen brachte
Dazu ihr das Geschmeid.

Geschmückt mit lichten Kränzen
Ist schon der junge Wald,
Der Neigen zu den Länzen
Horch! wie er lustig schallt!

Die Bäche tanmelnd schweben
Hinunter ihre Bahn,
Das ist ein selig Leben
Auf dem geschmückten Plan.

Das ist ein Klang, ein Rauschen,
Wer lehrt die Melodie?
Nur lauschen muß ich, lauschen
Der Wunderharmonie.

Mathilde Walker.



Gorilla im Kampfe mit einem Tiger. Der Gorilla, oder wie ihn die Eingeborenen nennen: „Mina“ oder „Angilne“ ist der stärkste und riesigste aller Menschenaffen. Laut Owen beträgt beim erwachsenen Männchen die Höhe von der Sohle bis zum Scheitel 1,65 Meter, die Breite von einer Schulter zur anderen 95 Centimeter, die Länge des Kopfes und Rumpfes zusammengenommen 1,08 Meter, die der Vorderglieder 1,08 Meter, der Hinterglieder bis zur Ferse 75 Centimeter, bis zur Spitze der Mittelzehe aber 1,5 Meter. Bis jetzt ist es noch nicht möglich gewesen, den Verbreitungskreis des Gorilla genau abzugrenzen, insbesondere ist unbekannt, wie weit derselbe in das Innere des afrikanischen Erdtheiles sich erstreckt. Einstweilen haben wir die zwischen dem Äquator und dem fünften Grade südlicher Breite gelegenen Länder der Westküste Afrikas als seine Heimath, die von den Flüssen Gabun, Kuni und Fernandobaz durchschnittenen Urwälder als seine Aufenthaltsorte anzusehen. Die Eingeborenen fürchten sich vor dem Gorilla in hohem Grade und nehmen niemals den Kampf mit ihm auf, es sei denn, um sich selbst zu verteidigen. Er erhebt sich zum Angriffe auf seine Füße, nähert sich jedoch seinem Gegner in gebeugter Haltung. Der Gorilla gebraucht keine künstlichen Waffen zur Verteidigung, sondern wehrt sich mit seinen Armen und im weiteren Kampfe mit seinen Zähnen. Der Afrikareisende Du-Chaillu sagt: „Ich habe oft Gorillaschädel untersucht, in denen die gewaltigen Reißzähne losgebrochen waren, und von den Negern erfahren, daß ein derartiger Verlust während der Kämpfe entstand, welche zwei Gorillamännchen in Sachen der Liebe ausgefochten haben. Solch ein Streit muß ein in jeder Hinsicht gewaltiges, großartiges Schauspiel gewähren: ein Ringen zwischen zwei tüchtigen, männlichen Gorillas würde alle Kampfspiele der Welt überbieten.“ Aber auch im Kampf mit anderen Tieren ist er kein zu unterschätzender Gegner. Seine Riesenkraft wird auch dem Tiger gefährlich und schwer wird es diesem, Herr über den Menschenaffen zu werden. Ein einziger Schlag mit der gewaltigen, mit mächtigen Nägeln bewehrten Hand und betäubt sinkt der Gegner nieder, da oft der Schädel zerschmettert ist. R. St.

Balkon- und Fensterculturen. Mit dem Beginn des Juni ist überall die Zeit gekommen, in der die Blumenfreunde ihre Zimmerpflanzen vom Blumentisch auf die Blumenbretter vor das Fenster bringen und die Balkons mit hübschen Schlinggewächsen auszustatten pflegen. Die zweckentsprechende Ausstattung der Balkons und Veranden wird immer die erste Sorge, namentlich der Blumenliebenden Städter sein. In den Großstädten, wo nur wenige Menschen in der glücklichen Lage sind, über ein Stückchen zur Blumenpflege geeigneter Erde zu verfügen, muß der Balkon den Garten ersetzen und seiner Blumen-ausstattung wird deshalb eine große Sorgfalt gewidmet. Balkons und Veranden

sind in den Städten nur sehr selten so gelegen, daß man sie mit ausdauernden Schlinggewächsen bekleiden kann, die dicht am Hause in den freien Grund ausgelegt werden müssen, und dann namentlich kleinere Gebäude in kurzer Zeit mit üppigem Grün umgeben. In den meisten Fällen müssen zur Aufnahme der Pflanzen Kästen verwendet werden, die am besten auf der Brüstung des Balkons aufgestellt werden. Diese Kästen werden aus grün gestrichenem Kiefernholz hergestellt. Holz ist ein schlechter Wärmeleiter, es erhitzt sich also in der Sonne nicht, wie Metall und Thon, und die Wurzeln der in Holzkästen gepflanzten Gewächse sind deshalb vor dem Verbrennen durchaus geschützt. Die Länge der Kästen muß natürlich der Länge der Balkonbrüstung angepaßt sein, die Höhe eines jeden Kastens soll aber möglichst etwa 30 Centimeter, die Breite etwa 20 Centimeter betragen. Daß die Kästen durchaus solid hergestellt sein müssen, also nicht genagelt, sondern gefalzt sein sollen, ist selbstverständlich, sie sollen aber auch auf dem Boden reichlich gute Abzugslöcher haben. Diese Abzugslöcher werden mit einem starken Drillbohrer hergestellt. Sind die Kästen wiederholt mit Delfarbe gestrichen und dann vollständig abgetrocknet, so kann zur Pflanzung geschritten werden. Die erste Sorge besteht jetzt in der Beschaffung einer guten Erde, die zweite Sorge in der Auswahl der richtigen Pflanzen. Die beste Erde für Blumentästen wird hergestellt durch Vermischung von 3 Theilen fetter Mistbeerde, 1 Teil Lehm- oder Masenerde und 1/2 Teil grobem Flußsand. Dieser Erde setzt man für je einen mittelgroßen Kasten eine schwache Handvoll Hornspähne zu, die vorzüglich düngen und den ganzen Sommer über wirken, weil sie sich nur langsam zersetzen. Hat der Balkon eine so sonnige Lage, daß ein rasches und vollständiges Austrocknen der Erde leicht eintreten könnte, so ist es gut, der obengenannten Erdmischung noch 1/6 Torfstreu zuzusetzen. Zur Pflanzung von Blumentästen in etwas beschatteter Lage nehme man Fuchsen, Heliotrop, nicht zu großblättrige Knollen- und hübsche Semperflorens-Begonien. Diese Pflanzen gewinnen, wenn sie abwechselnd mit dem eleganten Cypergras gemischt gepflanzt werden, auch kann man zur Einfassung bunte Tradestantien verwenden. Daß bei Pflanzung der Kästen nicht planlos verfahren werden darf, sondern auf die Farbe der Blätter und Blüten Rücksicht genommen werden muß, ist selbstverständlich, wird aber trotzdem nur selten beachtet. Entweder pflanze man alle Blüthenfarben bunt durcheinander, oder man suche durch Verwendung weniger Farben ein harmonisches Bild zu erzielen. Einen sogenannten harmonischen Farbpaar erhält man durch die Nebeneinanderstellung einer Haupt- und einer Nebenfarbe, in welcher jene Hauptfarbe nicht enthalten ist: Gelb neben Violett, Rot neben Grün, Blau neben Orange; wo sich eine solche Zusammenstellung nicht durchführen läßt, da verwerde man viel Weiß, Weiß macht alle Fehler wieder gut, es hebt die Disharmonie auf und stört die Harmonie niemals. — Neben der Pflanzung der Blumentästen macht jetzt die Befestigung der Blumenbretter vor dem Fenster dem Pflanzenfreund nicht wenig Sorge. In den meisten Fällen sind diese Blumenbretter höchst unzuweckmäßig eingerichtet; sie bieten den Pflanzen nicht genügenden Halt, so daß diese bei Sturmwind auf die Straße fallen, und dann schütten sie die Töpfe nicht gegen die Einwirkung der Sonnenstrahlen. Unsere erste Abbildung zeigt ein vielfach gebräuchliches, aber durchaus unzuweckmäßiges Blumenbrett. Dieses Brett ist mit einem Holzgitter eingefast, durch das die Sonne auf die Töpfe brennen kann. Die unglücklichen Folgen dieser Einrichtung sehen wir an der traurigen Beschaffenheit der Pflanzen. Daß das Blumenbrett die Ursache dieser Beschaffenheit ist, ist leicht erklärlich. An heißen Tagen brennt die Sonne mit voller Kraft durch das Gitterwerk des Blumenbrettes auf die Töpfe, die dadurch nicht nur immer rasch und vollständig austrocknen, sondern sich auch derart erhitzen, daß alle an den Topfswandungen liegenden Saugwurzeln in kurzer Zeit vollständig verbrennen müssen. Daß eine Pflanze mit verbrannten Saugwurzeln nicht vorwärts kommen kann, bedarf keiner Erklärung. Auf derselben Seite sehen wir die Abbildung eines Blumenbrettes mit üppigem Pflanzenwuchs. Dieses Blumenbrett ist so, wie es sein soll, es besteht ausschließlich aus Holz und hat eine kastenartige Gestalt. Ein solches Blumenbrett könnte man wohl besser auch Blumenkasten nennen. Vor Einbringung der Pflanzen fällt man diesen Blumenkasten nicht ganz mit Sägemehl oder vorteilhafter mit feinem Torf (Torfmüll.) In dieses Material werden die Töpfe bis etwa 2—3 Centimeter vom Rand entfernt eingefüttert. Der Torf kann erhebliche Wassermengen auffangen, man hält ihn deshalb ohne Mühe stets feucht, die eingefütterten Töpfe sind also gegen die schädliche Einwirkung der Sonne und gegen zu rasches Austrocknen geschützt. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist es auch, daß durch die Verdunstung des im Torf enthaltenen Wassers in der Umgebung der Pflanzen eine feuchte Luft erzeugt wird, und namentlich auch, daß man bei in Torf eingefütterten Pflanzen nicht zu befürchten hat, daß nach dem Gießen Wasser auf die Straße tropft oder am Hause herabläuft und daselbst beschädigt. Wo die Pflanzen vor das Fenster gestellt werden müssen, ohne daß ein zweckentsprechendes Blumenbrett angebracht werden kann, da schützt man die Blumentöpfe gegen die schädliche Einwirkung der Sonne, indem man jeden Topf in einen größeren Topf stellt und den leeren Zwischenraum zwischen beiden Töpfen mit Moos ausstopft, das stets feucht zu halten ist. Bei der Befestigung der Blumenbretter müssen in Bezug auf die Zusammenstellung der verschiedenen Pflanzen dieselben Regeln beachtet werden, die wir oben für Blumentästen gegeben. Man bringe nicht zu große Pflanzen auf die Blumenbretter, stelle sie recht locker und vergesse nicht die Unterbringung von Hängepflanzen an den Rändern, damit die Kästen möglichst ganz verdeckt werden. Um hübsche Fensterculturen zu erzielen, muß man die Pflanzen gegen zu starke Sonne durch geeignete Schattenvorrichtungen schützen, abends und erforderlichenfalls auch noch morgens gewissenhaft gießen und nach dem Gießen auch besprengen, damit sie frei von Staub und Ungeziefer bleiben. Max Hessbörffer.

Musikfreunde. Sie sind beide ehrsame Bürger einer deutschen Kleinstadt, die sich durch ihre gefegnete Lage zwischen fruchtbaren Getreidefeldern und am Ufer eines munteren Flüsschens auszeichnet. Die Bewohner dieses Städtchens treiben vorwiegend Ackerbau und Gerberei, sie wissen also den Wert des Wassers und Düngers zu schätzen, haben aber auch Sinn für Geselligkeit, der sich in einer gemeinsamen „Bürgererholung“ bethätigt. Unsere beiden musikkliebenden Freunde verbindet ein dreifaches Band: die Liebe zur Musik, zum Glase und zur Schnupftabaksdose. Der eine ist Lehrer an der Volksschule, der andere Gastwirt zum goldenen Lämmchen; doch war der Gastwirt in seinen jungen Jahren

Musikant, der später in den Gasthof heiratete und das bessere Teil, das heißt das behagliche Leben eines Wirtes wählte. Seine Gattin, die er als Witwe und Wirtin des Gasthofs heiratete, war eine Frau in reiferen Jahren, sie segnete nach zehnjähriger Ehe das zeitliche und hinterließ ihrem Gatten den fetten Gasthof. Der Lehrer war ebenfalls ein freier Mann, d. h., er hatte nie die Ketten — pardon, die Rosenketten — eines Weibes getragen, er war Junggeselle geblieben. So kam es, daß er manche Stunde, die ihm die Erfüllung seines Berufes erübrigte, im Gasthof zum Lämmchen zubrachte, und daß er dort für sein musikalisches Talent in der Musikliebe des Wirtes die nötige Sympathie fand. Er hatte dort einen Stammstisch und eine Reserve-Beige. Sobald beide

Freunde sich an einigen Seideln und zwei oder drei Gläschen Wachholder oder Kirsch mit Rum gestärkt — bei dem Lämmchenwirt bildete solche Stärkung einen tagsüber oft wiederholten Akt — zogen sie sich in das behagliche Hinterzimmer des Wirtes zurück und fröhnten der holden Musik. Der Wirt blies Fagott, Flöte und Klarinette, sang aber auch Bass und Bariton, obgleich seine Stimme etwas mit Fett belegt war. Beide hatten mit Hilfe einiger Sangeslustigen einen Quartett-Verein gebildet, der allwöchentlich im Lämmchen zusammen kam und zum Ergötzen der übrigen Gäste allerhand Lieder von Reichardt, Hummel, Karl Zöllner, Franz Abt, Julius Otto, Haydn, Theodor Körner z. vortrug. Es war erstaunlich, was der behäbige Wirt leistete; er sang alles, was inner- und außerhalb seiner Stimmlage lag: Das ist der Tag des Herrn, Den Schönen Heil, Wie herrlich ist's im Wald, Das Herz vom Kummer tief gebeugt, Sind wir vereint zur guten Stunde, die Müllerlieder, Bräuer laßt uns lustig sein zc. Er brachte den Don Juan und Leporello, den Esar aus Vorhings Oper und fast alle Männerpartien aus den älteren Opern heraus. Sein „Portament“ war gar nicht schlecht, wenn er nicht mehr hinauf konnte, machte er das Kunststück, die hohen Töne zu pfeifen, und wenn er sich so in die hohen Regionen hinauf pfiß, lachte der Begleiter mit einem wahren Kiesel des Vergnügens über sein Streichinstrument hinweg. Dieser hatte sich seinerseits in dem anmutigen Duo so geübt, daß er alle Unter- und Oberstimmen stets zugleich auf der Geige markierte und so das Duo zum Quartett machte. — Für den stillen Zuhörer — und an solchen fehlte es selten — war es ein wirkliches Gaudium, diesen musikalischen Experimenten beizuwohnen, denen immer die Beimischung fröhlicher Begeisterung ein anheimelndes Gepräge verlieh. Wenn unser Wirt bei guter Laune war — und das war fast immer der Fall — dann quoll ihm die Musik aus allen Poren. Namentlich für die Flöte und für's Pfeifen waren seine dicken, derben Lippen wie expresse geschaffen; militärische Märsche pfiß er bis zur Atemlosigkeit, wobei er den Takt auf seiner Tabakspfeife klopfte; und wenn er dann seinen Gästen, die alle mit ihm auf dem Duzfuß standen, einen Ohrenschnauf bereitet hatte, klatschten sie mit ihren großen Händen ihm frachenden Beifall und stießen mit den Biergläsern zusammen, die dann sofort geleert wurden. So kam der prächtige Lammwirt auch materiell auf seine Rechnung und mit gutem Grund konnte er, wenn auch etwas beschönigend — denn Wein wurde bei ihm weniger getrunken, — sagen:

Gesang verhöhet das Leben,
Drum, Freunde, liebt Gesang!
Er weilt den Saft der Neben
Zum reinsten Göttertrank.



Billiger Entscheid. „Ich bin ein armer Reisender, ich bitte um eine kleine Unterstützung.“ — „Ja, mein lieber Freund, das ist eine schwere Sache, wenn Ihr kein Geld habt, so geht nicht auf Reisen!“

Der kluge Papa. Sohn: „Vater, wie ist das, wenn einer auf lebenslänglich und ein Jahr verurteilt ist? Er kann doch nicht lebenslänglich sitzen und nachher noch ein Jahr?“ — Vater: „So klug ist das Gericht auch, dummer Junge; das Jahr muß er natürlich vorher absitzen!“ (Lust. Blätter.)

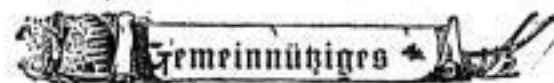
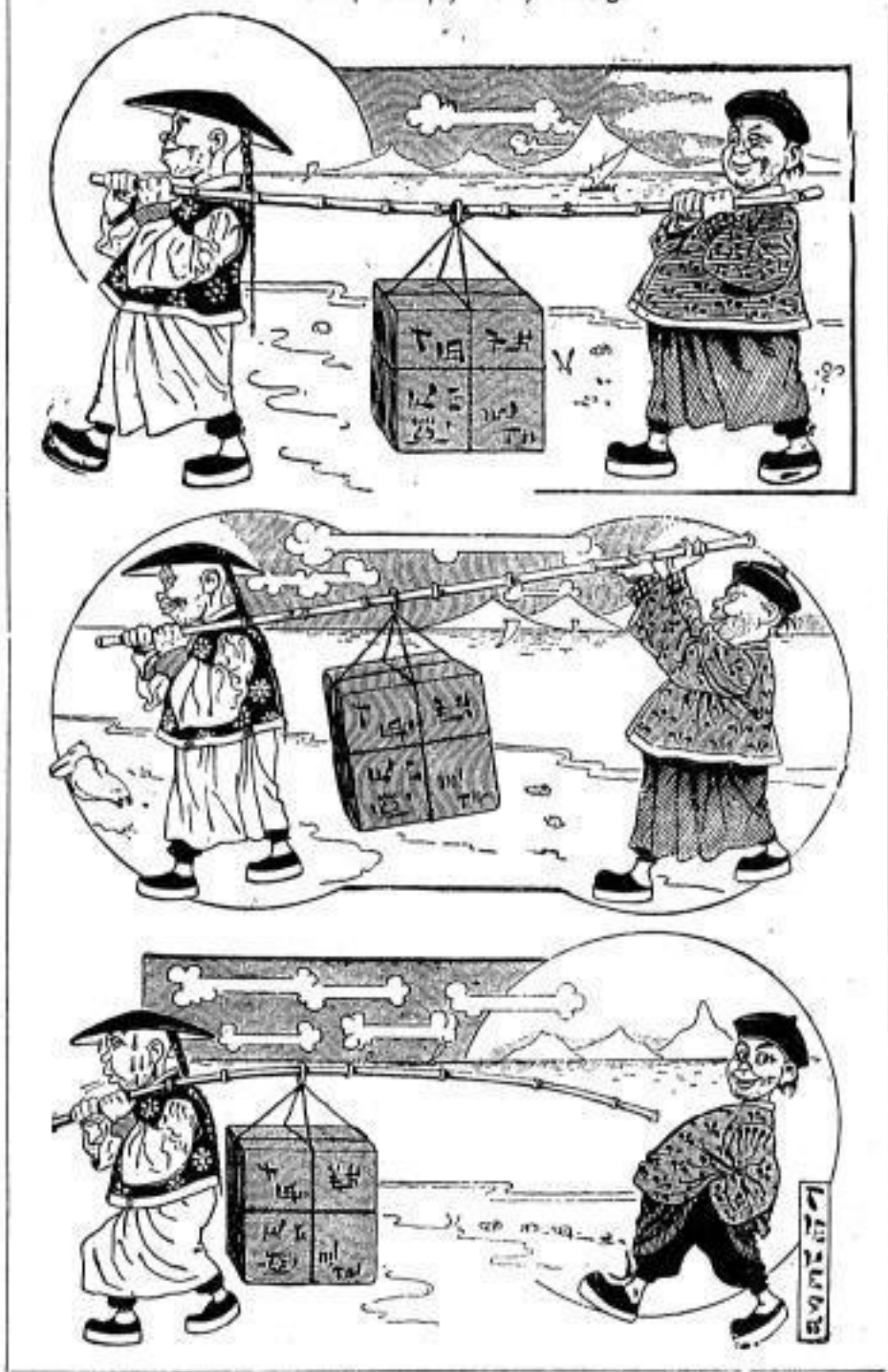
Ein merkwürdiger Schwur. Garrik pflegte, so oft er einem seiner untergebenen Schauspielers ein Geheimnis zu vertrauen hatte, ihnen einen Eid abzufordern. „Schwört!“ rief er ihnen zu. „Wollt ihr schwören?“ Sagten sie dann: „Ja,“ so nahm er einen Teil von Shakespeares Werken aus dem Bücherschrank, ließ ihn von jenen küssen, und vertraute ihnen dann das Geheimnis.

Kaiser Friedrich und der Schah von Persien. Als der Schah i. J. 1873 den Berliner Hof besuchte, nahm er in Begleitung des damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm unter anderen Ehrendarstellungen auch den Brautschmuck der Kronprinzessin in Augenschein, von dessen Kleinodien ihm besonders die kostbare Perlenkette gefiel. Der Schah konnte den Wunsch nicht unterdrücken,

das Wertstück zu besitzen, um es seiner Lieblingsfrau zu schenken; aber der Kronprinz entgegnete unbefangen im echten Berliner Jargon: „Nee Männeken, is nich, allet ansehn, aber nisch anfassn!“

Eine Gegenfrage. Der König von Böhmen, Georg Podiebrad, hatte einen Bartschereer Namens Zanda, der sich mit dem Böhmenkönig oft einen Scherz erlaubte. Als er ihn eben einst (1461) rasierte, setzte er das Messer ab, lächelte bedeutungsvoll und sagte mit wichtiger Miene: „In wessen Händen befindet sich jetzt wohl das Königreich Böhmen?“ — Der König, der vorherhand eben keinen Beruf fand, diese Frage weitläufig zu erörtern, antwortete ganz gelassen: „Lieber Freund Zanda, in wessen Händen sollte sich jetzt das Königreich befinden, als in den Deinigen, da der König selbst sich darin befindet.“ — Der Bartschereer freute sich darüber und sagte: „Das ist auch meine Meinung.“ — Nachdem der Bart herunter und das Scheermesser beiseite gelegt war, fragte nun seinerseits der König: „Zanda, wer ist jetzt König in Böhmen?“ — „Wer sonst, als Sie, gnädigster Herr!“ antwortete der Bartschereer. — „Und Du bist ein schlechter Kerl!“ schrie der König, schlug ihn zu Boden und trat ihn mit Füßen, worauf er nach einigen Tagen starb. St.

Eine praktische Schiebung.



Goldack im Garten darf nicht an einen sonnigen, sondern nur an einen schattigen oder halbschattigen Standort kommen. Beim Verfechten nimmt man die Pflanzen aus den Töpfen und hat dafür zu sorgen, daß alle Erde an den Wurzeln bleibt, man erreicht dieses leicht, wenn man zuvor tüchtig gießt. (Ersunter illustrierte Garten-Zeitung.)

Zur Nesebzucht in Töpfen nehme man keine Laub- oder Haide-Erde, sondern lieber eine gute Gartenerde, der man aber etwas Mistbeerde und allenfalls auch noch eine Kleinigkeit Lauberde beimengen kann. Die Neseba verträgt das Verpflanzen nicht gut und kann deshalb gleich in die bestimmten Töpfe gesät werden; man nehme aber nicht zu große Töpfe und säe in jeden Topf nur einige Körnchen. Bei der Topfzucht kann man aber auch das Verpflanzen wagen; denn bei dieser verträgt die Neseba daselbe viel leichter als bei der Gartenkultur.

Die Nebenschildlaus. Die Nebenschildlaus (Coccus vitis) ist am leichtesten während des Nebenschittes aufzufinden, sowie zur Zeit, wann die Weibchen bereits Eier gelegt haben. Dies ist meist im Mai der Fall. Die Eier sind rötlich und in ein weißes Flockengewebe gehüllt; sie befinden sich unter dem Schilde, oder auch außerhalb um denselben. Die Ameisen besuchen gerne die Brutstätten der Schildlaus und können durch ihre Anwesenheit gleichfalls auf den Schmarotzer aufmerksam machen. Die Jungen schlüpfen meist Ende Juni oder Anfangs Juli aus. Die Nebenschildlaus tritt gewöhnlich nur auf einzelnen Stöcken auf und pflegt sich hauptsächlich auf den älteren Stockteilen und insbesondere in den Winkeln der Schenkel aufzuhalten; nur wenn sie auf einem Nebenstocke in größerer Anzahl vorkommt, befallt sie auch die jüngeren Stockteile, ja selbst das einjährige Holz. Sie tritt immer kolonienweise auf und kann auf diese Art an den befallenen Stöcken mitunter einen ganz bedeutenden Schaden anrichten. Die schädliche Wirkung der Schildlaus besteht darin, daß sich das Tier mit seinem Saugrüssel in die Baststicht des Nebenstockes einbohrt und so der Nese die Säfte entzieht. Es werden auch tatsächlich bei stark mit der Schildlaus behafteten Nebstöcken die Blätter gelb, die Triebe verkümmern und die Früchte fallen ab, bis schließlich infolge der Entkräftung der Stock selbst eingeht. Die Nebenschildlaus kann durch sorgfältiges Abtragen und Verbrennen der alten, losen Nebenteile und nachheriges Anstreichen der Nebstöcke mit Kaltmilch wirksam bekämpft werden. Auch das Bestreichen mit einer Kupfervitriollösung von 500 Gramm Kupfervitriol auf 3 Liter warmen Wassers, oder das Waschen der Stöcke mit starker Seifenabkochung leistet gute Dienste. Bereits stark geschwächte Stöcke aber sind zweckmäßigerweise gänzlich zu entfernen und zu verbrennen. (Allg. Wein-Zeitung.)

Logogriph.

Mit R der Christ wird's nie vergessen,
Mit einem R ist's niemals alt,
Von Tieren wird's mit R gefressen,
Ein Raubtier nennt's mit L alsbald.

Julius Falk.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Charade.

Das Erste zeigt die Pflanze,
Das Andre such' im Leich,
Zum Ersten häßt das Ganze,
Es zeigt's der Tiere Reich.

Julius Falk.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Logogriffs: Was, Was, Das, Das; der Charade: Zugspitze.

Verlag von F. A. Raschke in Bhopau.

Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.